GENDER OPEN REPOSITORIUM

Indigene Frauen in Indien und die Finanzialisierung von Natur: Postkolonial-feministische Interventionen

Löw, Christine

2014

https://doi.org/10.25595/264

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Löw, Christine: *Indigene Frauen in Indien und die Finanzialisierung von Natur: Postkolonial-feministische Interventionen*, in: Journal für Entwicklungspolitik / Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den Österreichischen Universitäten, Jg. XXX (2014) Nr: 2, 92-115. DOI: https://doi.org/10.25595/264.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

vol. XXX 2–2014

THE FINANCIALISATION OF FOOD, LAND, AND NATURE

Schwerpunktredaktion: Jenny Simon, Anne Tittor

Herausgegeben von:
Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

Inhaltsverzeichnis

4 Jenny Simon, Anne Tittor
The Financialisation of Food, Land, and Nature

16 Ulrich Brand, Markus Wissen
The Financialisation of Nature as Crisis Strategy

46 Christina Plank, Leonhard Plank
The Financialisation of Farmland in Ukraine

69 Philipp Salzmann
(Kein) Weiter wie bisher? Landnahmen, Finanzialisierung und Widerstände im umkämpften Nahrungsregime

92 Christine Löw
Indigene Frauen in Indien und die Finanzialisierung von Natur: Postkolonial-feministische Interventionen

116 Stefan Brocza, Andreas Brocza
Das UN-Tiefseebergbauregime als Beispiel für die Einhegung, Aneignung und Inwertsetzung des *Common Heritage of Mankind*

142 Book Review
144 Editors of the Special Issue and Authors
147 Impressum

Journal für Entwicklungspolitik XXX 2-2014, S. 92–115

Christine Löw

Indigene Frauen in Indien und die Finanzialisierung von Natur: Postkolonial-feministische Interventionen[1]

Die durch Hungerkrisen, große Landnahmen und den Andrang auf Biotreibstoffe ausgelöste Finanzialisierung von Nahrung, Land und natürlichen Ressourcen steht in der kritischen Literatur zu den gegenwärtigen Veränderungen des globalen Kapitalismus verstärkt im Mittelpunkt. So untersuchen beispielsweise Autor_innen wie Uwe Hoering (2011), Antonio Tricarico und Heike Löschmann (2012) sowie Thomas Fritz (2010), wie sich die kapitalistische Akkumulation auf Landwirtschaft, Boden und Natur insgesamt ausdehnt. Allen diesen Ansätzen ist jedoch – trotz ihres kritischen Gehalts – gemeinsam, dass sie Geschlecht als zentrale Analysekategorie für gesellschaftliche Machtverhältnisse ausklammern.[2]

Bezugnehmend auf eine postkolonial-feministische Perspektive argumentiere ich in meinem Artikel, dass die zeitgenössische Finanzialisierung des Agrikulturellen nur dann verstanden werden kann, wenn die spezifischen sozialen Verbindungen zwischen der Rolle von Frauen, Ökologie und Entwicklung begriffen werden. Es ist deshalb gerade für kritische Untersuchungen wichtig, das Zusammenwirken zwischen dem Zugang zu, der Kontrolle über und dem Eigentum an natürlichen Ressourcen – insbesondere Land und Wald – mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen entlang von Geschlecht, Klasse, dem Stadt-Land-Gegensatz und der Nord-Süd-Asymmetrie zu denken. Zudem ermöglicht es eine feministische Analyse der Finanzialisierung von Natur auch, die vorherrschenden Untersuchungen auf der Makroebene mit Überlegungen auf der Mikroebene zusammenzubringen. Wie Nicolas Wasser, Maria Backhouse und Kristina Dietz gehe ich davon aus, dass der „Fokus auf Geschlechterverhältnisse [...] einen Blick auf Natur-Gesellschaft-Verhältnisse [erlaubt], der

sowohl übergeordnete Machtstrukturen, institutionelle Praktiken als auch mikrosoziale Handlungsabläufe zu erfassen vermag" (Wasser et al. 2012: 6).

Vor diesem Hintergrund werden im ersten Abschnitt dieses Beitrags die zentralen Elemente der postkolonial-feministischen Theorie Gayatri Spivaks vorgestellt. Sie entwickelt – unter Rekurs auf eine geschlechtssensible und nichteurozentrische Lektüre von Marx – eine Betrachtung von Finanzialisierung, in der die subalterne Frau im globalen Süden im Mittelpunkt steht.[3] Um zu verstehen, wie Geschlechter-, Klassen- und lokale Machtverhältnisse mit Umwelt verknüpft sind, werde ich darlegen, dass ökologische Krisen und die Aneignung natürlicher Ressourcen Frauen aus armen ländlichen Haushalten besonders negativ beeinflussen. Zugleich leisten sie jedoch auch am ehesten Widerstand und beteiligen sich am stärksten an Umweltbewegungen.

In einem zweiten Schritt stelle ich ein aktuelles Beispiel für die Inwertsetzung (vgl. Görg 2004) von Wald aus Indien vor und untersuche, welche negativen Auswirkungen sich für Adivasi-Frauen (Hindi: Ureinwohner_innen) aus einem Projekt ergeben, das ausdrücklich auf Wald- und Klimaschutz in Verbindung mit Geschlechtergerechtigkeit abzielt.[4] Dabei soll deutlich werden, dass in Finanzialisierungsprozesse eingebettete Waldschutz- und Klimavorhaben weder ihrem Anspruch auf effizienteres Wirtschaften mit höherer Produktivität gerecht werden, noch die sozialen, ökologischen und kulturellen Auswirkungen berücksichtigen. Im dritten Teil zeichne ich nach, weshalb Spivak umweltpolitische neue soziale Bewegungen aus dem globalen Süden als zeitgemäße Akteure von Widerstandsformen gegen die neoliberale Globalisierung betrachtet. In diesem Kontext analysiere ich den Brief von drei Adivasi-NGOs, die sich gegen die von der britischen und indischen Regierung sowie multinationalen Konzernen propagierte Biotreibstoffpolitik wenden. Abschließend betrachte ich die analytische Reichweite von Spivaks Ansatz eines postkolonialen Feminismus hinsichtlich der Finanzialisierung von Natur und ziehe Schlussfolgerungen für weitere Forschungen.

1. Der postkolonial-feministische Ansatz Gayatri Spivaks und die Bedeutung des ‚Ländlichen' für das Finanzkapital

Im deutschsprachigen Kontext ist die Rezeption von Spivaks Arbeiten vor allem durch ihre Auseinandersetzung mit Repräsentation geprägt. In ihrem wohl bekanntesten Artikel *Can the Subaltern Speak?* hat sie die im Titel gestellte Frage mit Nein beantwortet und für ein vorsichtiges Sprechen von (postkolonialen) Intellektuellen für ausgeschlossene Andere aus der Dritten Welt plädiert (Spivak 1988; Nandi 2012). Kaum wahrgenommen wird hingegen, dass Spivak der Beschäftigung mit kultureller Produktion von Beginn an auch eine politisch-ökonomische Analyse an die Seite stellt. Explizit spricht Spivak in ihrer Veröffentlichung *Critique of Postcolonial Reason* von einer veränderten kapitalistischen Konstellation: nach der Implosion der Sowjetunion 1989 sind Welthandel und Finanzmärkte aktuell die dominanten ökonomischen Strukturen, die nach einer „Finanzialisierung des Globus" streben (Spivak 1999a: 3, 1999b). Angelehnt an Marx' Untersuchungen zur Kritik der Politischen Ökonomie diagnostiziert sie, dass für den Kapitalismus heutzutage weniger Industrie- und Handelskapital zentral seien als vielmehr das Finanzkapital, das ohne die Einführung des elektronischen Börsenhandels nicht denkbar ist.

Finanzialisierung bezeichnet den Aufstieg von Finanzmärkten zur Leitwirtschaft. Ausgelöst durch die in den 1970er Jahren einsetzende Deregulierung nationaler Finanzmärkte und die Liberalisierung des internationalen Kapitalverkehrs stellt diese Entwicklung ein zentrales Element von Neoliberalismus dar. Die immense Zunahme von Finanzinvestment im Gegensatz zur Investitionsfinanzierung führt zu einer „Entkopplung der Zeithorizonte zwischen stofflichen Akkumulations- und Produktionsprozessen auf der einen und Kapitalverwertung auf der anderen Seite" (Huffschmid 2002: 22f). Grundlegend für die Expansion von Finanzmärkten ist zudem das Spekulationsmotiv: denn die Gewinnerwartungen beziehen sich kaum auf einen Teil des Profits (entweder Dividende oder Zinsen), sondern auf Preis- bzw. Kursänderungen der Aktien, Anleihen und anderen Wertpapiere. Geld dient nicht mehr der Finanzierung von Investitionen in der Realwirtschaft, sondern fungiert selbst als ein Spekulationsobjekt in der Finanzwirtschaft: Durch den Tausch verschiedener Geld-

formen wird versucht, Geld zu vermehren (Schulmeister 2009), damit wird es selbst zu Kapital.

Angesichts der scheinbar vollständigen Entstofflichung von Finanzkapital – durch die Ablösung von realwirtschaftlichen Produktionsprozessen – stellt sich die Frage, wie Surplus generiert wird. Denn seit Marx' Untersuchungen zur Quelle von Mehrwert wissen wir, dass Geld selbst kein Geld schaffen kann – aus bloßer Spekulation entsteht kein Mehrwert. Spivak betont deshalb, dass auch das Finanzkapital, das fast Abstrakte an sich, nicht ohne die Unterbrechung durch das Empirische funktionieren kann. Und dieses Empirische im Sinne stofflicher Produktion konzentriert sich gegenwärtig vor allem auf das Ökologische, das Indigene, das Ländliche. Bei der aktuellen Finanzialisierung handelt es sich daher, so Spivak, vor allem um eine Finanzialisierung des Ländlichen.

Dies verdeutlicht sie exemplarisch mit Bezug auf Biodiversität, die für Biopiraterie digitalisiert und kommerzialisiert wird. Im Rahmen des WTO-Abkommens über handelsbezogene geistige Eigentumsrechte (TRIPS) wird die Pflanzenvielfalt auf der globalen Südhalbkugel von nördlichen Life-Science-Unternehmen patentiert. Ebenso nennt Spivak die Einführung von Monokulturen durch landwirtschaftliche Konzerne innerhalb der ‚Grünen Revolution'. Der Anbau mutierter hybrider Hochertragssorten von Reis oder Soja schränkt nicht nur die Saatgutvarietäten ein und bedroht damit die Nahrungssouveränität. Parallel dazu nötigen transnationale Agrochemie-Unternehmen Bäuer_innen und indigene Gruppen zusätzlich zum Samenkauf und zur Kreditaufnahme für Dünger und Pestizide bei ihnen. Bei beiden Entwicklungen verwandelt sich indigenes Wissen in für Finanzinvestitionen verwertbare elektronische Datenbestände.

In der Folge, so Spivak, bestrafen handelsbezogene Rechte auf geistiges Eigentum und handelsbezogene Investitionsmaßnahmen die Kollektive, die seit Tausenden von Jahren am Ländlichen arbeiten, dafür, dass sie keine Eigentumsrechte über dessen Wertschöpfung etabliert haben. Die Anwerbung von ländlichen Frauen für Mikrofinanz-Unternehmen kann als neuester Musterfall einer Finanzialisierung des Ländlichen bezeichnet werden: die Vergabe von Mikrokrediten (eine Form von Handel-im-Finanzkapital) mit dem Ziel, gerade Frauen in abgelegenen Gebieten in Asien, Afrika und Südamerika Zugang zum Finanzsektor und damit wirtschaftliche Selbständigkeit zu ermöglichen, beutet die Bedürfnisse weibli-

cher Subalterner nach unter anderem Einkommen, Nahrung, Gesundheit, Bildung aus. Die Profite aus den Kreditdarlehen fließen an die Finanzinstitutionen zurück, ohne einen Beitrag zur Verbesserung der Infrastruktur und der lokalen Entwicklung zu leisten (Spivak 2000a).

Spivaks Verständnis von Finanzialisierung lässt somit Folgendes erkennen: Die Entwicklung neuer Finanzinstrumente stellt verstärkt natürliche Ressourcen und Frauen in ländlichen Regionen in den Fokus. Die Transaktionen auf den Finanzmärkten sind durch Übereinkommen der Welthandelsorganisation (WTO) zu handelsbezogenen Eigentumsrechten (TRIPS), handelsbezogenen Investitionsmaßnahmen (TRIMS) und dem Abkommen zur Landwirtschaft (AoA) mit internationaler Handelspolitik verwoben. Bei dieser geht es nicht mehr nur um Handelsliberalisierungen, sondern vermehrt auch um Eigentumsschutz. Die neu geschaffenen Verbindungen zwischen Finanzkapital, Welthandel und Eigentumssicherung offenbaren sich systematisch an der Digitalisierung von indigenem Wissen bzw. der Patentierung der DNA von Pflanzen zugunsten transnationaler Pharma- oder Saatgutkonzerne sowie der Vergabe von Mikrofinanzkrediten an einkommensschwache ländliche Frauen im globalen Süden durch große Finanzinstitute.

Im Gegensatz zu den Zentren des Finanzsektors an wichtigen Börsenplätzen wie New York, London, Frankfurt am Main und Hongkong befinden sich die neuen Anlageobjekte für Finanzspekulationen vor allem im globalen Süden. Dies resultiert zum einen aus der strukturellen Abhängigkeit von Schwellen- und Entwicklungsländern im internationalen Handel (überwiegend Produktion von Rohstoffen und Nahrungsmitteln zum Export) sowie im Finanzsektor (Angewiesenheit auf Auslandskapital bzw. Direktinvestitionen) und zum anderen aus der internen Strukturierung peripherer Länder aufgrund von großen Einkommens- und Vermögensunterschieden, der zentralen Bedeutung des Agrarbereichs, des Stadt-Land-Gegensatzes ebenso wie der Diskriminierung von indigenen Gruppen. Basierend auf dieser ‚ungleichen Entwicklung' (Amin 1975) ergeben sich im Umwelt- und Agrarsektor in Schwellen- und Entwicklungsländern besondere Chancen, neue Anlageobjekte für Finanzspekulationen zu entwickeln.

Darüber hinaus weist Spivak mit ihren Erläuterungen darauf hin, dass die Finanzialisierungstendenzen sich nicht vornehmlich auf städti-

sche Strukturen konzentrieren – wie dies auch allzu oft in linken Untersuchungen zu Globalisierung angenommen wird. Vielmehr finden die aktuell relevanten politisch-ökonomischen Auseinandersetzungen um Landwirtschaft, Boden, Wälder, Biodiversität, Wasser, Mikrokredite für benachteiligte Frauen in ländlichen Gebieten statt.[5] Mit Blick auf den globalen Süden wird Spivak zufolge sichtbar, dass im Übergang vom Handels- zum Finanzkapital das ‚Ländliche' heutzutage zentral ist.

Damit verschiebt beziehungsweise erweitert eine postkolonial-feministische Betrachtung den Blick auf den globalen Kapitalismus und legt offen, dass die aktuellen Bestimmungen von Finanzkapital nur verstanden werden können, wenn die spezifische Inwertsetzung des Indigenen, Ökologischen und Ruralen analysiert wird. Das Neuartige an der Finanzialisierung des Ländlichen besteht darin, dass Finanzmärkte in ihren Transaktionen über elektronische Datenströme noch abstrakter sind als die Umwandlungen von menschlichem Arbeitsvermögen in Mehrwert. Zugleich lässt sich jedoch auch eine Kontinuität zu den Strukturen des klassischen Imperialismus erkennen: Wie Mike Davis (2005) eindrucksvoll in *Die Geburt der Dritten Welt* demonstriert hat, sind bereits in der Phase des Hochimperialismus (1870–1914) Hungerkatastrophen in unter anderem Indien, China und Brasilien elementarer Bestandteil der Integration dieser Regionen in den Weltmarkt.[6] Die aufkommenden Warenmärkte für Nahrungsmittel und die damit einhergehenden Preisspekulationen waren Teil der gewalttätigen Anpassung an das von europäischen Kolonialmächten etablierte moderne Weltsystem. Das heißt, Kapitalakkumulation bezog sich bereits zu diesem Zeitpunkt auf die „nichtkapitalistischen Schichten und Länder" (Luxemburg 1923: 478) – im Gegensatz zum Modus Operandi von Finanzkapital geschah dies jedoch über direkte Gewalt. Heutzutage ist hingegen das Funktionieren der Finanzmärkte – eingebunden in veränderte Freihandelsgesetze zur Eigentumssicherung und neue Biotechnologien – nicht mehr auf „außerökonomische Gewalt" angewiesen, sondern operiert mit dem „stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse" (Marx 1993: 765). Mit Spivak kann somit geschlussfolgert werden, dass die gegenwärtige Finanzialisierung des Ländlichen sowohl Momente des historischen Bruches als auch des Fortbestehens hinsichtlich des strukturellen Nord-Süd-Gefälles enthält: Ihre postkoloniale Sichtweise macht deutlich, dass (neo-)koloniale Effekte

bis in die Gegenwart polit-ökonomische Verhältnisse prägen und diese Ungleichheitsstrukturen zugunsten des globalen Nordens heutzutage vor allem durch die nichtpersonale abstrakte Gewalt einer finanzdominierten Globalisierung reproduziert werden.

Wie die vorhergehenden Ausführungen ebenfalls gezeigt haben, ist Finanzialisierung kein geschlechtsneutraler Prozess, sondern hat Auswirkungen auf die Stellung von marginalisierten Frauen im globalen Süden. Waren die weiblichen Subalternen bisher in Spivaks Ansatz in doppelter Hinsicht, nämlich aufgrund der internationalen Arbeitsteilung und patriarchaler Herrschaft, von sozialer Aufwärtsmobilität abgeschnitten, ist die subalterne Frau heutzutage von Zugangslinien zu zentralen Institutionen von Politik und Ökonomie nicht länger abgetrennt. „Das Zentrum, repräsentiert von den Bretton-Woods-Organisationen und der Welthandelsorganisation (WTO), ist schon jetzt an der ländlichen und indigenen Subalternen als Quelle von handelsbezogenen Eigentumsrechten oder TRIPS interessiert" (Spivak 2000b: 326, Übers. CL). Das heißt, die wichtigen Agenturen der gegenwärtigen Finanzialisierung von Natur sind demnach bereits an der Inwertsetzung und kommerziellen Ausbeutung von Arbeitskraft, Wissen und der reproduktiven Verantwortlichkeit von Frauen aus den untersten gesellschaftlichen Schichten in Schwellen- und Entwicklungsländern beteiligt. Die ländliche Subalterne wird somit nicht länger aus den Kreisläufen des Finanzkapitals ausgeschlossen. Ganz im Gegenteil ist sie die bevorzugte Zielgruppe für die Vergabe von Mikrokrediten zur Schaffung von Geldeinkommen, den Zugang zu Wissen über Biodiversität für pharmazeutische Produkte und neuerdings auch Anpassungsmaßnahmen für den Klimaschutz durch CO2-Zertifikate. Alle diese Einbeziehungen von subalternen Frauen in Finanzialisierungsprozesse des Ländlichen geschehen politisch unter dem Motto des ‚Empowerments benachteiligter Frauen' und ‚nachhaltiger Entwicklung'.

Mehrere feministische Studien zu Mikrofinanzinstrumenten haben jedoch belegt, dass Frauen, die individuelle Kredite für produktive Tätigkeiten erhielten, Mehrarbeit leisten mussten, um die Rückzahlung der Kredite zu gewährleisten, und letztendlich dennoch ein Großteil der Frauen in die Überschuldung geriet. Zudem wurde die politische Ermächtigung von Frauen eher untergraben, da sie aufgrund von aufwändigen Buchhaltungsarbeiten nicht mehr in der Lage waren, Zeit und Energie

für Bildungsprojekte aufzubringen. Ebenso reduzierten sich die Fähigkeiten der Frauen, kollektiv für staatliche Energieversorgung, Zugang zu sauberem Wasser und sanitären Einrichtungen sowie Kinderbetreuung zu kämpfen (Batliwala/Dhanraj 2006; Wichterich 2012). Auch haben feministische Untersuchungen zu Biodiversität, TRIPS und Geschlechterverhältnissen nachgewiesen, dass Frauen, die meistens für die Bewahrung von biologischen Ressourcen für Nahrungsmittel und Tierfutter zuständig sind, durch deren Privatisierung stärker benachteiligt werden. Die Patentierung von Saatgut als ‚geistiges Eigentum' durch Konzerne führt dazu, dass sowohl Ernährungsmöglichkeiten eingeschränkt werden als auch das traditionelle Wissen von Frauen über lokal angepasste Varianten von Reissorten weder anerkannt noch finanziell entlohnt wird (Sahai 2004; Shiva 2004).

Die Verflechtungen zwischen Geschlecht und Umwelt sind für postkolonial-feministische Untersuchungen allerdings nicht völlig neu. In dem bis heute grundlegenden Artikel *The Gender and Environment Debate: Lessons from India* legt die feministische Ökonomin Bina Agarwal dar, dass von Umweltschäden überwiegend arme ländliche, und damit auch Adivasi-, Frauen betroffen sind (Agarwal 1992). Dies ergibt sich ihr zufolge vor allem aus drei Gründen: (1) der geschlechtlichen Arbeitsteilung, die dazu führt, dass überwiegend Frauen das Sammeln von Nahrung, Brennholz etc. übernehmen und zusätzlich die Hauptverantwortung für den Lebensunterhalt tragen, (2) einer geschlechtsspezifischen Verteilung bei primären Subsistenzressourcen wie Nahrung und Gesundheit, (3) einer Frauen benachteiligenden Ungleichheit hinsichtlich des Zugangs zu wichtigen produktiven Ressourcen in ländlichen Gemeinschaften, nämlich Land und Produktionstechnologien. Darüber hinaus haben Frauen auch erschwerten Zugang zu Arbeitsmärkten. Sie verfügen über weniger Beschäftigungsmöglichkeiten, eingeschränktere berufliche Mobilität, niedrigere Ausbildungsniveaus und geringere Bezahlung für die gleiche Tätigkeit (ebd.: 136f). Dass sich Naturzerstörung aufgrund eines ‚Gender- und Klassensystems' besonders nachteilig für arme und indigene Frauen auswirkt, macht Agarwal an sechs Aspekten deutlich: Zeit, Einkommen, Ernährung, Gesundheit, soziale Überlebensnetzwerke und indigenem Wissen (ebd.: 137ff). Zugleich, so Agarwal, deutet die Beteiligung von Adivasi-Frauen und Bäuerinnen aus ökologischen Graswurzel-Bewegungen in großen Teilen Indiens darauf hin, dass gerade sie als Agentinnen von Wandel begriffen

werden sollten. Darüber hinaus ermöglichen ihre Praktiken und Perspektiven wichtige Erkenntnisse für transformative Modelle von Entwicklung, die gegenseitig mit Umverteilung und Umweltschutz verbunden sind. Diese Einsichten aus der feministischen politischen Ökologie bieten zusammen mit Spivaks Theorem einer Finanzialisierung des Ländlichen einen geeigneten Rahmen für die aktuelle Analyse der Integration von Natur in den Weltmarkt aus postkolonial-feministischer Sicht.

2. Adivasi-Frauen im Spannungsfeld von Waldschutz, Klimapolitik, Beschäftigungsprogrammen und Geschlechtergerechtigkeit

Im Rahmen der ersten CO2-Handelsinitiative für Adivasi-Frauen in Indien wurden im Jahr 2002 in dem Weiler Powerguda im Bundesstaat Andhra Pradesh Frauen der (indigenen Gruppe der) Gond überzeugt, Plantagen von Pongamia-Pinnata-Bäumen (Indische Buche) auf Waldland und Flächen, die auf individuellen Eigentumstiteln basieren, anzubauen.[7] Finanziert wurde das Projekt vom International Fund for Agricultural Development (IFAD) der UN, umgesetzt wurde es von der Indian Tribal Development Association (ITDA) durch lokale Selbsthilfegruppen von Frauen. Die indigenen Frauen erhielten eine Biodieselgewinnungsmaschine, um Öl aus den Pongamia-Samen zu extrahieren; angestrebt wurde, erstmals im Jahr 2006 von allen 4.500 neu gepflanzten Pongamia-Bäumen Ölsamen zu ernten. Im Oktober 2003 verkauften die Frauen ein Äquivalent von 147 Tonnen Kohlenstoff in verifizierten Emissionen an die Weltbank, um Emissionen von Flügen und lokalem Transport für die Teilnehmer_innen an einer ihrer Konferenzen in Washington DC auszugleichen. Die Weltbank bezahlte den Frauen Powergudas zusammen insgesamt 645 US-Dollar, indem sie den Anteil an CO2 hochrechnete, der in den nächsten zehn Jahren (2003–2012) verkauft werden würde.[8] Die Verkaufserlöse wurden in die Aufzucht von Pongamia-Setzlingen gesteckt, die auf Feldergrenzen und gemeinschaftlichem Land angebaut wurden (D'Silva et al. 2004). Im Juni 2009 wurde das Scheitern des gesamten Projektes öffentlich, als die Frauen ihr Überleben nicht mehr durch den Anbau von Pongamia-Pflanzen sichern konnten.

Während die indische Presse fast einhellig euphorisch über das Projekt berichtete, wiesen kritische basisnahe Veröffentlichungen darauf hin, dass der Anbauprozess nachdrücklich in die Lebens- und Arbeitsgewohnheiten der Adivasi-Frauen eingegriffen hatte, um ein kontinuierliches Angebot an Biodiesel bereitzustellen (Ramdas 2009). Die degradierten Waldgebiete, die ansonsten mit einheimischen Pflanzen zur Erholung angebaut worden wären, und landwirtschaftliche Böden, die Nahrungsmittel wie Sorghum (Hirseart) hervorbringen, wurden durch Monokulturen von Pongamia ersetzt, die eine Beschäftigung und regelmäßiges Einkommen versprachen. Zusätzlich waren die Frauen auch für mehrere Jahre davon abgehalten worden, ihr Vieh in den Wäldern zu weiden. Dies führte dazu, dass einige Familien ihre Tiere verkaufen mussten und sich die Abhängigkeit von Pestiziden zur Kultivierung ihrer Pflanzen erhöhte. Schließlich waren die Frauen auch nicht über die Gründe informiert, weshalb sie das Geld erhielten, und hatten kaum Kenntnis über die Verbindungen zum Emissionshandel und zur Klimapolitik. Obwohl sich der Vorschlag, durch den Anbau von Bäumen Kohlenstoffdioxid-Senken anzulegen und Geld zu verdienen auf den ersten Blick für marginalisierte Frauen gut anhören mag, zeigt das beschriebene Beispiel, in welchem Maße die Lebensweisen, Arbeitsbedingungen und Freiheitsmöglichkeiten von Adivasi-Frauen durch finanzialisierte Klimaschutz- und Armutsbekämpfungsvorhaben eingeschränkt werden. Die Finanzmärkte mit ihrer Eigenlogik von kurzfristigen hohen Renditen tendieren unweigerlich zu schnell wachsenden Monokulturen wie Pongamia und Jatropha (Purgiernuss), die der Sicherung von Lebensgrundlagen der Adivasi entgegenstehen. Zudem sind Finanzmärkte volatil und die indigenen Gemeinschaften kaum imstande, massive Preisfluktuationen auszugleichen. In der Folge erhöht sich ihr Risiko, Schulden anzuhäufen.

2.1 Folgen für Adivasi-Frauen aus den Aktivitäten zum Klima- und Waldschutz im Rahmen der Finanzialisierung von Natur

An diesem Beispiel zeigt sich, dass die Aktivitäten zum Klima- und Waldschutz ihren eigenen Ansprüchen bezüglich nachhaltiger Entwicklung, Armutsreduzierung und Geschlechtergerechtigkeit nicht genügen. Im Folgenden werden Agarwals Argumente auf das beschriebene

CO2-Projekt übertragen, um damit auf der Mikroebene systematisch die negativen Auswirkungen für die indigenen Frauen nachzuvollziehen.

(1) Die gezielte Adressierung von Frauen bei der Gewinnung von Agrarkraftstoffen führte zu einer erhöhten Arbeitsbelastung der Frauen. Aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sind sie für Ernährung und Feuerholzbeschaffung zuständig und erhielten nun noch zusätzliche Aufgaben infolge der Ölextraktion.

(2) Die Aussicht auf steigende finanzielle Unabhängigkeit erwies sich als Trugschluss. Im Gegensatz zu dem Versprechen auf erweitertes bzw. verstetigtes Einkommen fehlten den Adivasi-Frauen nach Beendigung des Projektes Geldeinnahmen aus dieser Quelle.

(3) Die Bereitstellung des Weidelandes für den Anbau der Pongamia-Bäume verschlechterte die Situation der Frauen: Da die Nutztiere nur noch unzureichende Weidemöglichkeiten hatten und manchmal sogar verkauft werden mussten, ist von einem Mangel in der Ernährungslage von Frauen auszugehen. Denn wie Agarwal herausgestellt hat, führt die Beschränkung in der Waldnutzung zu weniger oder schlechterer Ernährung bei Frauen (unter anderem durch geringere Kalorienaufnahme, weniger Mahlzeiten und schlechtere Qualität des Essens).

(4) Die vermehrte Verwendung von Pestiziden und Düngern vertiefte die Dependenz der Adivasi-Frauen von großen landwirtschaftlichen Konzernen, die an Rendite und weniger an der Erhaltung lokaler Ökosysteme orientiert sind.

(5) Die Integration der Frauen in Klima- und Waldschutzprojekte dieser Art beschränkte deren Autonomie, da der Anbau von Monokulturen oft in ein rigides Vertragsarbeitssystem eingebunden ist, das strikte Vorgaben bezüglich Arbeitszeit, Umfang und Vorgehensweise macht. Die relative Selbstbestimmtheit der Frauen in den täglichen Aufgaben wurde somit durch eine heteronome disziplinierende Arbeitsweise ersetzt.

(6) Darüber hinaus ist an dem Beispiel auch erkennbar, dass die Frauen kaum über den größeren Kontext des CO2-Projekts aufgeklärt wurden; sie hatten keinerlei Kenntnisse über Zeitraum, Ziel und Verbindungen zum Klimaschutz. Dies macht deutlich, dass arme Frauen – wie so oft in entwicklungspolitischen Zusammenhängen – nicht als kompetente Subjekte verstanden werden, sondern als ‚verletzliche' (vulnerable) Objekte, die der Hilfe bedürfen.

(7) Schließlich lässt sich als letzter Punkt die Herabsetzung des indigenen Wissens von Frauen feststellen. Das Sammeln, Zubereiten und Aufbewahren von Pflanzen, Früchten und Bäumen – überwiegend Aufgabe der Frauen – erfordert profunde Kenntnisse über deren Besonderheiten für Ernährung und medizinischen Gebrauch; ebenso beruht Saatgutauswahl, Züchtung und Aussaat auf einem spezifischen Wissen über Natur. Durch die Etablierung des Biodieselprojektes wurden dieses Wissen und die entsprechenden Fertigkeiten indigener Frauen marginalisiert. So scheinen die Kenntnisse über die Auswirkungen des Anbaus bzw. Erhalts verschiedener Baumsorten auf die Bodenqualität sowie den Wasserhaushalt und die Wechselwirkungen von Pflanzen untereinander keine Relevanz für die Umsetzung klimapolitischer Projekte des indischen Staates zu haben. Anstatt – im Sinne von Geschlechtergerechtigkeit – die Expertise gerade von Adivasi-Frauen für Wechsel- und Forstwirtschaft anzuerkennen, die Boden, Wald und das gesamte Ökosystem bewahrt, werden Anpflanzmaßnahmen durchgeführt, die das Wissen indigener Frauen systematisch außen vor lassen.

Aus einem postkolonial-feministischen Blickwinkel wird somit deutlich, dass die Konzeption des CO2-Projekts grundlegend auf patriarchalen Stereotypen über ländliche und arme Frauen im globalen Süden basiert. Es sind jedoch weniger die klassischen abwertenden Vorstellungen von Frauen als unwissend, gehorsam und gefügig. Vielmehr werden gegenwärtig Adivasi-Frauen im Besonderen als „dynamisch, verantwortlich und transparent" in ihrem Handeln eingeschätzt und damit als äußerst hilfreich für das Funktionieren der Finanzialisierung von Natur betrachtet (Ramdas 2009: 72). Wie die erste CO2-Handelsinitiative für indigene Frauen deutlich macht, sind gerade geschlechtsspezifische Aufgaben (wie Nahrungsbeschaffung) und geschlechtsspezifische Verhaltensweisen (stärkere Fürsorge für Familie und Gemeinschaft), die aufgrund patriarchaler gesellschaftlicher Verhältnisse und nicht aufgrund einer weiblichen ‚Natur' existieren, zentrale Ansatzpunkte in diesen Entwicklungsmodellen.

Solche Naturalisierungen von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und Zuständigkeit werden für neoliberale Zielsetzungen, allen voran kurzfristige spekulative Kursgewinne im Finanzsektor, genutzt. Einer flexibilisierten Einbeziehung von Adivasi-Frauen in Klimaschutzvorhaben geht es eben nicht um die Hinterfragung und Veränderung von frauendiskriminierenden Denkweisen und Strukturen, sondern um eine ‚Zementierung' herr-

schender patriarchaler Geschlechterverhältnisse im Hinblick auf Arbeit, Ressourcen, Wissen und Macht. Es erscheint paradox: dennoch verwandeln neoliberale ökonomische Reformen arme Frauen unter dem Banner von wirtschaftlicher Unabhängigkeit bzw. Empowerment in Akteurinnen von Prozessen, die sie selbst entmachten (Batliwala/Dhanraj 2006: 373).

3. Neue umweltpolitische soziale Bewegungen aus dem globalen Süden als Akteur_innen im Kampf gegen Globalisierung

Wie in dem ersten Abschnitt deutlich wurde, strebt Spivak mit ihren Überlegungen zur Finanzialisierung des Ländlichen an, die gegenwärtigen Veränderungen innerhalb kapitalistischer Verhältnisse aus einer feministischen sowie nichteurozentrischen Betrachtung zu begreifen. Zugleich richtet sich ihr analytisches Interesse auf Akteur_innen von Widerstand und Gegenmacht. Ausgehend vom Wandel des dominanten Kapitals, das heißt von Industriekapital über Handelskapital bis zur aktuellen Vorherrschaft von Finanzkapital, ergibt sich auch eine veränderte Konstellation in Bezug auf die Agent_innen für Sozialismus. Bei Marx stand der männliche Fabrikarbeiter in Europa als politisches Subjekt im Vordergrund: er war in der Lage, sich selbst als Produzent von Mehrwert zu verstehen. Heutzutage jedoch, wenn das Ländliche direkt auf die Globalisierungsagenturen trifft, ist genau das der Ort, an dem sich Proteste entwickeln. Demzufolge repräsentiert für Spivak der ländliche Raum die aktuelle Front von Globalisierung: Hier – und weniger in den Metropolen – wird das Ringen um eine andere Entwicklung erkennbar. Gerade lang etablierte Netzwerke im Umweltbereich setzen sich gegen die Finanzialisierung von Ernährung, Land und Natur zur Wehr. Diese von Spivak als ‚globusumfassend' bezeichneten neuen sozialen Bewegungen aus dem globalen Süden operieren hauptsächlich im ökonomischen Bereich und haben die Umverteilung des generierten Kapitals zum Ziel, zugunsten derjenigen, die bisher kaum oder gar nicht von der Globalisierung profitiert haben (Spivak 2000a). Primär meint dies eine Alternative zu dem, was vor allem von der Weltbank, dem IWF, der WTO und den G8-Staaten als Vorstellung von Entwicklung, Armutsbekämpfung und aktuell Klima- bzw. Waldschutzpolitik forciert und umgesetzt wird.

Spivaks Überlegungen aufgreifend, untersuche ich nachfolgend den Protest von drei NGOs aus Andhra Pradesh, die im Bereich Geschlechterverhältnisse, Umweltthemen und Rechte von Adivasi arbeiten. Anthra, Adivasi Aikya Vedika und Yakshi haben 2009 einen offenen Brief geschrieben, indem sie den Anbau von Jatropha und Pongamia Pinnata als Biotreibstoffe hinterfragen (Anthra et al. 2009).[9] Im ersten Teil des Statements werden die Aussagen der britischen Regierung kritisiert und als falsch bezeichnet, denen zufolge Jatropha auf Böden angebaut werde, die vorher nicht bestellt wurden. Im zweiten Teil wenden sich die Initiator_innen an den indischen Staat und beanstanden, dass unter dem nationalen Arbeitsgesetz (MGNREGA) arme Menschen auf dem Land, insbesondere Dalits (Unberührbare) und Adivasi, gezwungen würden, auf ihrem Boden Jatropha anzubauen, obwohl sie dort vorher Nahrung angepflanzt hätten. Unter der Devise der Wohlfahrt nutze die indische Regierung die Befürchtung armer Bevölkerungsteile, die ihnen zugesicherten 100 Tage an Arbeit jährlich zu verlieren, wenn sie nicht die Pflanzen anbauen würden. Der bisherige Anbau von wechselnden Früchten, die zur Eigenversorgung dienten, werde zugunsten einer Monokultur aufgegeben. Der dritte Teil beleuchtet schließlich einen der zentralen Mythen, die den Anbau von Jatropha betreffen. Von den Befürwortern des Agrospritanbaus (hier vor allem dem britischen multinationalen Unternehmen D1) wird die Pflanze als anspruchslos und somit kaum wasserbenötigend beschrieben. Allerdings, so die NGOs, sei die Unterscheidung zwischen Trinkwasser und Nicht-Trinkwasser im Kontext des Ökosystems von Adivasi- und anderen waldabhängigen Gemeinschaften angesichts der Wasserknappheit wenig zielführend. Aufgrund möglicher Dürre fehle das Wasser zur Bewässerung von Biotreibstoffpflanzen für das Überleben der Menschen. Ebenso zeigt der Brief das Scheitern bei der Ausbreitung des Jatrophaanbaus in Andhra Pradesh auf, ähnlich wie bei dem geschilderten Pongamia-Projekt.

Bezugnehmend auf die Spivak'schen Überlegungen zu Handlungsfähigkeit und Widerstand von Subalternen im globalen Süden lässt sich an dem Statement erkennen, dass die lokalen zivilgesellschaftlichen Akteur_innen fundiertes Wissen besitzen. Sie kennen die komplexen Zusammenhänge zwischen finanzialisierten Umweltschutzvorhaben und den Konsequenzen für die materiellen Existenzgrundlagen der Adivasi. Wie ausgeführt, wird in dem Brief kein ‚Naturschutz' gefordert, sondern es werden darüber hinaus-

gehende Ansprüche auf selbstbestimmte Entwicklung, Ernährungssouveränität und demokratische Partizipation geltend gemacht. In ihrer Dekonstruktion der ‚Mythen' von britischen Firmen, aber auch des indischen Staates zum Nutzen von Biokrafttreibstoffen decken sie auf, welche negativen Wirkungen der ‚Agrarenergiewahn' für ihr Einkommen, ihre Ernährung, ihre Wasserversorgung, ihre Landrechte und damit für ihr gesamtes Leben hat. Die NGOs legen somit offen, dass diese Form der Globalisierung nicht in ihrem Interesse ist, sondern dass sie in Form von Ernährungsengpässen, Beschneidung ihrer Landrechte und Wasserknappheit die Kosten tragen. Der Brief von Anthra, Adivasi Aikya Vedika und Yakshi macht sichtbar, dass sich das Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung bei Agrartreibstoffen und Klimaschutz genau umgekehrt wie im hegemonialen Globalisierungsdiskurs vermittelt darstellt: es ist der Ansturm auf Agrartreibstoffe, der zu mehr Entwaldung und höherer Klimabelastung führt. Und es sind vor allem indigene Gemeinschaften und Kleinbäuer_innen im globalen Süden, die den Preis für den ‚Agrarspritwahn' bezahlen (vgl. *Lahiri/Friends of the Earth 2009*). Diese Form der Gegenrede stellt Spivak zufolge eines der stärksten Mittel subalterner Gruppen, und insbesondere den Frauen darunter, im Kampf gegen Globalisierung dar: auf diese Weise artikulieren die Benachteiligten ihre Sicht auf die Dinge, ihre ‚Wahrheit'. Sie unterbrechen damit die dominante Erzählung von Globalisierung als wohlstandsschaffend für alle, die in erster Linie mit Verweis auf die verbesserten Entwicklungschancen von armen Frauen namentlich in Afrika, Asien und Lateinamerika legitimiert wird (Spivak 1994; Löw 2009: 102).

Auch demonstriert die Veröffentlichung, dass die indigenen und anderen Waldbewohner_innen direkt mit den lokalen Vertreter_innen (seien es Mitarbeiter_innen der Weltbank, des Internationalen Fonds für landwirtschaftliche Entwicklung, der regionalen Entwicklungsbank (NABARD), der Indian Tribal Development Association (ITDA), der GIZ oder von USAID) einer finanzialisierten Globalisierung konfrontiert sind. Die Repräsentant_innen internationaler, nationaler und lokaler Organisationen versprechen zwar Armutsbekämpfung, Umweltschutz und Verbesserungen für Frauen, in der Umsetzung offenbaren sich allerdings gegenteilige Konsequenzen. Als Gegenentwurf zur aktuellen Politik fordern die drei Netzwerke, der Missachtung der Landrechte indigener Gruppen sowie deren Einschränkung in den Ernährungsgrundlagen entgegenzuwirken.

Des Weiteren streben die drei NGOs keineswegs an, die Staatsmacht zu erobern – ein Ziel, das in vielen linken Entwürfen aus dem Westen als Charakteristikum für antisystemische Bewegungen gilt. Vielmehr ist die Haltung gegenüber dem Staat widersprüchlich: zum einen wird er als zentraler Akteur sozialer Verteilung adressiert; zum anderen kooperiert er mit transnationalen Unternehmen und Organisationen gegen die Interessen indigener Gruppen. Als Konsequenz daraus ergibt sich, dass die umweltpolitischen Netzwerke mit ihren Forderungen über den Nationalstaat hinausgehen – und damit im Spivak'schen Sinne globusumspannend sind. Diese neue transnationale Politisierungsform bezeichnet Spivak als ‚Globalität von unten' – sie gilt es, zu stärken und auszuweiten, als Gegengewicht zur Globalisierung von oben, von der vorwiegend transnationale Konzerne profitieren.

Wie Spivak betont, weist der Ausdruck globusumfassend (anstelle von international) ebenfalls darauf hin, dass die neuen nichteurozentrischen sozialen Bewegungen von den Räumen der Subalternität und Frauen lernen wollen. Der Brief erwähnt ausdrücklich, dass in Indien hauptsächlich indigene Gruppen angehalten werden, Pflanzen für Biotreibstoffe anzubauen. Da der Anbau von Jatropha und/oder Pongamia nicht nachhaltig bzw. gefährlich ist, unterläuft er die Ernährungssouveränität der Adivasi-Gemeinschaften. Ebenso schränkt die Agrartreibstoffpolitik die Landrechte indigener Gruppen ein. Mit Blick auf die Bekämpfung von Hunger und Armut fordern Anthra, Adivasi Aikya Vedika und Yakshi eine Wiedereinsetzung der Rechte von Bäuer_innen, ihre eigenen Nahrungsmittelgrundlagen zu produzieren, die Verfügung über Wasser und die Stärkung bzw. Rückgabe von Rechten indigener Gemeinschaften an ihrem Land und ihren Ressourcen. Obwohl die Publikation der drei NGOs keine explizit geschlechtsspezifischen Aussagen enthält, weist Ramdas in ihrem Beitrag mehrmals darauf hin, dass vor allem Adivasi-Frauen an den Kämpfen gegen die Ökonomisierung natürlicher Lebensgrundlagen teilnehmen. Da sie als hauptsächliche Akteurinnen für die Umsetzung neoliberaler Umweltprojekte identifiziert wurden, kommen auch zuerst ihnen Handlungsspielräume zu. Ramdas zitiert zudem eine Savara-Frau aus einem Weiler nahe Powerguda, die äußert, dass sie die Plantagen ablehnt und gemeinsam mit anderen weiterkämpfen wird (Ramdas 2009: 72).

4. Postkoloniale Feminismen, die Handlungsmacht subalterner Frauen und die Dekolonialisierung von Wissen

In dem vorliegenden Beitrag habe ich gezeigt, dass die momentan stattfindende Finanzialisierung von Natur ohne die Berücksichtigung von globalisierten Geschlechterverhältnissen nicht angemessen verstanden werden kann. Mit Bezug auf Spivaks Theorem zur ‚Finanzialisierung des Ländlichen' wird sichtbar, dass die Inwertsetzung natürlicher Ressourcen in besonderem Maße über subalterne Frauen im globalen Süden als Vehikel erfolgt. In einem Großteil der kritischen Beschäftigungen mit der Finanzialisierung von Land, Nahrung und Ökologie wird das ausgeblendet. Spivaks postkolonialer Feminismus, der die Marx'sche Werttheorie integriert, zeigt auf, dass das renditesuchende Finanzkapital sich eben nicht zufällig, sondern systematisch auf natürliche Rohstoffe, Umwelt und ländliche Frauen aus armen Haushalten in Entwicklungs- und Schwellenländern konzentriert. Denn es sind genau diese Bereiche, die im Laufe der Industrialisierung von den Ländern der Dritten Welt nicht ‚modernisiert' wurden und heute als neue Sphären von Wertschöpfung in den globalen Kapitalismus integriert werden.

Die Einbeziehung von weiblichen Subalternen in nachhaltige Entwicklungsprozesse ist für Spivak seit den großen UN-Frauen-Konferenzen, und insbesondere seit Peking 1995, Bestandteil politischer Hegemonie: die ‚Entdeckung' von armen Frauen in ländlichen Regionen als Zielgruppe für Mikrokredite und für die Anpflanzung von Wäldern als CO2-Senken folgt dieser neoliberalen Logik. Vor dem Hintergrund dieser Trends hat eine postkolonial-feministische Politik aktuell eine überwachende Funktion einzunehmen: im Rahmen von Entwicklung gilt es, die ideologische Aneignung von älteren Frauenbeschäftigungsprogrammen, die mehr ökonomische Unabhängigkeit und davon ausgehend eine allgemeine Stärkung armer Frauen anstrebten, zu untersagen. Gleichzeitig ist es für eine solche Position notwendig, auf infrastrukturellen Veränderungen zugunsten benachteiligter Frauen (unter anderem in den Bereichen Bildung, Arbeit, Gesundheit, Verkehr, Kommunikation) zu bestehen. Nur so können langfristig geschlechts- und klassenspezifische ebenso wie lokale Macht- und Herrschaftsverhältnisse hin zu selbstbestimmter Entwicklung, sozialer Gerechtigkeit und einem nicht instrumentellen Umgang mit Natur verändert werden.

Spivaks postkolonial-feministischer Ansatz offenbart somit, dass subalterne Frauen im globalen Süden eine herausgehobene Stellung in der gegenwärtigen Finanzialisierung von Natur einnehmen: einerseits sind sie meistens die direkten Adressatinnen neoliberaler Klimaschutz- oder Armutsbekämpfungsprojekte, andererseits sind sie auch die ersten, die gegen solche finanzialisierten Naturvorhaben kritisch Einspruch erheben. Wie in dem Beispiel des CO_2-Projektes anklang, haben viele der Adivasi-Frauen zu Wäldern eine besondere Beziehung. Dies zeigt sich anhand ihrer vielfältigen Bezugspunkte: Wald wird genutzt für Wechselwirtschaft, zum Weiden, zur Essensherstellung, zum Ernten wilder Früchte, von Gemüse und medizinischen Produkten, zum Aufbewahren von Samen, zum Sammeln von Brennholz und Baumaterialien, zur Ausübung religiöser Praktiken (beispielsweise Vorfahren und Götter ehren) sowie zum Feiern und Trauern (Ramdas 2009: 65). Dieser Umgang indigener Gruppen mit Natur ist in Indien aus ihrem Überleben in abgelegenen Gebieten, der ökonomischen Benachteiligung und kulturellen Isolation (als Effekte einer internen Kolonisation) entstanden. Ohne diese Lebensweise exotisieren oder romantisieren zu wollen, plädiert Spivak dafür, von den Adivasi zu lernen. Nur so kann ein ökologisches Bewusstsein etabliert werden, das Natur einen eigenen Wert zugesteht, ohne das Überleben der Menschheit bloß aus vernünftigem Selbstinteresse anzustreben.

Wie in meinen Ausführungen deutlich wurde, betont Spivak – ebenso wie Agarwal – die Handlungsfähigkeit subalterner Frauen: Sie produzieren im finanzialisierten Kapitalismus den Mehrwert und sind deshalb – analog zu Marx' Überlegungen – als relevante Akteurinnen sozialer Transformationen zu betrachten. Ob subalterne Frauen damit zu neuen revolutionären Subjekten werden, bleibt in Spivaks Ansatz uneindeutig. Einerseits hebt sie in mehreren Arbeiten die Bedeutung ökologischer Bewegungen aus dem globalen Süden – und insbesondere deren Offenheit für die Beteiligung von Frauen – für eine ‚andere Globalisierung' hervor; andererseits ist sie gegenüber Utopien äußerst skeptisch. Hier wäre es notwendig, stärker kontextbezogene empirische Forschungen durchzuführen. Genauer zu betrachten ist darüber hinaus Spivaks Annahme zur Handlungsmacht subalterner Frauen. Sie kritisiert in ihren Arbeiten durchgängig die Vereinnahmung benachteiligter Frauen als Schlüssel zur Implementierung einer neoliberalen Agenda. Dies ist meiner Meinung nach auch zukünftig ein

unverzichtbares Unterfangen. Gleichzeitig stellt sich für mich die Frage, wie Adivasi-Frauen Handlungsräume – beispielsweise auch im Rahmen finanzialisierter Entwicklungs- und Klimaschutzprojekte – tatsächlich ausgestalten. Um Möglichkeiten für das Sprechen und Gehörtwerden von subalternen Frauen aus dem globalen Süden zu eröffnen, erscheint es sinnvoll, die überwiegend erkenntnistheoretisch ausgerichtete postkolonial-feministische Perspektive Spivaks durch eine -sozialwissenschaftliche Forschung mit einem stärkeren Fokus auf Akteur_innen zu ergänzen.

Auf einer wissen(schaft-)skritischen Ebene ist Spivaks postkolonial-feministischer Ansatz für westliche feministische und weitere linke Theorien hilfreich, da er demonstriert, wie die Ausdehnung von Finanzderivaten – eines der zentralen Elemente von Neoliberalismus – neben kapitalistischen auch auf patriarchale und neokoloniale Ideologeme und Strukturen zurückgreift. Dies ist unentbehrlich für eine Dezentrierung der andro- und eurozentrischen Ausrichtungen von Theorieproduktion, die weiterhin in Debatten über die Veränderungen des globalen Kapitalismus und die Finanzialisierung vorherrschen. Spivaks Devise ‚Von unten lernen zu lernen' (learning to learn from below) kann als machtkritischer erkenntnistheoretischer Stachel verstanden werden, gegenwärtige Entwicklungen innerhalb von Globalisierung aus der Perspektive subalterner Frauen im globalen Süden zu analysieren und damit zu einer Dekolonialisierung von Wissen beizutragen.

1 Für hilfreiche Kommentare danke ich Jenny Simon und Anne Tittor sowie zwei anonymen JEP-Reviewer_innen.

2 Ausnahmen sind Wasser, Backhouse und Dietz (2012) und die soeben erschienene Publikation von Bauriedl und Wichterich (2014).

3 Im indischen Kontext stellen Frauen der tribalen Gemeinschaften (offiziell scheduled tribes genannt) sowohl in der säkularen (Einkommen, Bildung, Vermögen) als auch in der religiösen Hierarchie (außerhalb des Kastensystems) die gesellschaftlich am niedrigsten angesiedelte Gruppe dar. Ich bezeichne sie deshalb im Folgenden auch als subalterne Frauen. Der von dem italienischen Marxisten Antonio Gramsci geprägte Begriff subaltern bezeichnet Personen und/oder Gruppen, die außerhalb der Möglichkeiten sozialen Aufstiegs und der hegemonialen Machtstruktur stehen. Im (post-)kolonialen Kontext umfasst das all jene, die keinen oder nur begrenzten Zugang zur Kultur des Imperialismus und zur Nation haben (vgl. Löw 2009).

4 Heutzutage sind in Indien die Ausdrücke Adivasi und indigene Gruppe für tribale Gemeinschaften gebräuchlich, deshalb benutze ich sie synonym. Es handelt sich bei den Adivasi jedoch nicht um eine homogene Einheit, sondern jede Gruppe, in der Regel am Nachnamen erkennbar, hat ihre eigenen Charakteristika (Munshi 2012).

5 Auf den heftigen Widerstand ländlicher Bewegungen von Bäuer_innen und Indigenen gegen die politische Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise weisen insbesondere Kößler und Wienold (2013), Hoering (2011) und Bello (2010) hin. In welchem Maße diese Kämpfe mit den Protesten in den Metropolen und global cities verbunden werden können, beurteilen die Autoren jeweils unterschiedlich. Ohne die Auseinandersetzungen in den Städten des globalen Nordens gegen Kämpfe im globalen Süden im ländlichen Raum gegeneinander zu stellen, erscheint es aus einer postkolonialen Betrachtung dennoch wichtig, die bisherige Vorrangstellung der Stadt zu hinterfragen.

6 Für den wertvollen Hinweis zu Davis' Buch danke ich eine/r der beiden Reviewer_innen.

7 Der Weiler Powerguda, der nur von Adivasi bewohnt wird, liegt im Bezirk Adilabad und gehört zu den ärmsten Gegenden von Andhra Pradesh. In ihm wohnen 32 Familien (bzw. insgesamt 148 Personen), davon 65 Erwachsene, schätzungsweise etwas mehr als die Hälfte davon Frauen. In Powerguda gibt es vier Selbsthilfegruppen (SHG), drei davon werden von Frauen geleitet. SHGs haben die Hauptaufgabe, die Ersparnisse der Familie zu sammeln, in der Regel eine Rupie pro Tag oder ein Tagesverdienst pro Monat (vgl. D'Silva et al. 2004).

8 Dies entspricht ungefähr 469 Euro. Obwohl die Summe auf den ersten Blick hoch erscheint, erhält das gesamte Dorf Powerguda mit 32 Familien auf die 10-Jahres-Periode bezogen für ein Jahr knapp 47 Euro. Das heißt, rechnerisch waren für eine Familie ca. 2 Euro mehr im Jahr als Einkommen aus dem CO2-Projekt vorgesehen. Das ist selbst für Indien eine sehr geringe Summe im Vergleich zu dem staatlich garantierten Einkommen von 1,50 Euro pro Tag aus dem MGNREGA-Programm, das Adivasi ansonsten als Landarbeiter_innen erhalten (vgl. Ehmke 2011).

9 Verwiesen wird auf den Brief in dem Artikel von Ramdas 2009. Bei Anthra (http://www.anthra.org) handelt es sich um eine 1992 von Sagari Ramdas (mit-)gegründete Organisation von Tierärztinnen mit dem Ziel, die Entwicklung des Viehbestandes im Rahmen nachhaltiger Ressourcenverwendung zu fördern. Die Veterinärinnen arbeiten hauptsächlich mit Kleinbauern, landlosen Gruppen, Dalits, Adivasi, Viehhirten und insbesondere den Frauen dieser marginalisierten Gemeinschaften. Yakshi ist eine Initiative, die hauptsächlich aus indigenen Personen besteht und sich zusammen mit 16 Stämmen für die Rückforderung von Demokratie und indigenen, selbstbestimmten Entwicklungsvisionen einsetzt. Adivasi Aikya Vedika (http://yakshi.org.in/adivasi-aikya-vedika-2) ist eine Plattform, um indigene Stimmen zu kanalisieren und ihre kulturelle Identität, ihr Territorium, ihre Governance, ihre Wissenssysteme sowie ihr Gewohnheitsrecht zu schützen.

Literatur

Agarwal, Bina (1992): The Gender and Environment Debate: Lessons from India. In: Feminist Studies 18 (1), 119-158.

Amin, Samir (1975): Die ungleiche Entwicklung. Essay über die Gesellschaftsformationen des peripheren Kapitalismus. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Anthra/Adivasi Aikya Vedika/Yakshi (2009): Statement Opposing Promotion of Jatropha cultivation. An Open Letter By Anthra, Adivasi Aikya Vedika and Yakshi, http://www.biofuelwatch.org.uk/docs/anthra_statement.pdf, 15.1.2014.

Batliwala, Srilatha/Dhanraj, Deepa (2006): Gender-Mythen, die Frauen instrumentalisieren. In: Peripherie 26 (3), 373-384.

Bauriedl, Sybille/Wichterich, Christa (2014): Ökonomisierung von Natur, Raum, Körper. Feministische Anknüpfungspunkte für sozial-ökologische Transformation. Analysen der Rosa Luxemburg Stiftung. Berlin: rls. http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Analysen/Analysen_Oekonomisierung.pdf, 29.7.2014.

Bello, Walden (2010): Politik des Hungers. Berlin/Hamburg: Assoziation A.

Davis, Mike (2005): Die Geburt der Dritten Welt. Hungerkatastrophen und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter. Berlin: Assoziation A.

D'Silva, Emmanuel/Wani, Suhas/Nagnath, Basre (2004): The Making of New Powerguda. Community Empowerment and New Technologies Transform a Problem Village in Andhra Pradesh. Global Theme on Agroecosystems Report no. 11. http://ag.udel.edu/breg/swm/SWM/data/Publications/ebooks/435-2004.pdf, 1.4.2014.

Ehmke, Ellen (2011): Indien: Arbeit für alle? Das größte Beschäftigungsprogramm der Welt. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 8/2011, 81-88.

Fritz, Thomas (2010): Peak Soil. Die globale Jagd nach Land. Berlin: FDCL.

Görg, Christoph (2004): Inwertsetzung. In: Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 6.II. Hrsg. v. Wolfgang Fritz Haug. Hamburg: Argument, 1501-1506.

Hoering, Uwe (2011): Die Wiederentdeckung des ländlichen Raumes als Beitrag zur kapitalistischen Krisenlösung. In: Alex Demirovic/Julia Dück/Florian Becker/Pauline Bader (Hg.): VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA, 111-128.

Kößler, Reinhart/Wienold, Hanns (2013): Gesellschaft bei Marx. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Huffschmid, Jörg (2002): Politische Ökonomie der Finanzmärkte. Hamburg: VSA.

Lahiri, Souparna/Friends of the Earth (2009): Losing the plot: the threats to community land and the rural poor through the spread of the biofuel jatropha in India. Brüssel. http://www.foei.org/en/resources/publications/pdfs/2010/losing-the-plot-jatropha-in-india/view, 15.1.2014.

Löw, Christine (2009): Frauen aus der Dritten Welt und Erkenntniskritik? Die postkolonialen Untersuchungen von Gayatri C. Spivak zu Globalisierung und Theorieproduktion. Sulzbach/Ts.: Helmer.
Luxemburg, Rosa (1923 [1913]): Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. In: Luxemburg, Rosa: Gesammelte Werke Bd. VI. Berlin: Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten.
Marx, Karl (1993 [1867]): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals. MEW 23. Berlin: Dietz.
Munshi, Indra (Hg., 2012): The Adivasi Question. Issues of Land, Forest and Livelihood. Essays from Economic and Political Weekly. Hyderabad: Orient BlackSwan.
Nandi, Miriam (2012): Sprachgewalt und Widerstand. Gayatri Chakravorty Spivak: Can the Subaltern Speak. A Critique of Postcolonial Reason. In: Julia Reuter/Karentzos, Alexandra (Hg.): Schlüsselwerke des Postkolonialismus. Wiesbaden: VS Verlag, 121-131.
Ramdas, Sagari (2009): Women, Forestspaces and the Law: Transgressing the Boundaries. In: Economic and Political Weekly 44 (44), 65-73.
Sahai, Suman (2004): TRIPS and biodiversity: A gender perspective. In: Gender and Development 12 (2), 58-65.
Schulmeister, Stephan (2009): Der Boom der Finanzderivate und seine Folgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 26/2009, 6-14.
Shiva, Vandana (2004): Geraubte Erde. Biodiversität und Ernährungspolitik. Zürich: Rotpunkt.
Spivak, Gayatri C. (1988): Can the Subaltern Speak? In: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.): Marxism and the Interpretation of Culture. Basingstoke/Hampshire: Macmillan, 271-313.
Spivak, Gayatri C. (1994): In the New World Order: A Speech. In: Antonio Callari/Stephen Cullenberg/Carole Biewener (Hg.): Marxism in the Postmodern Age: Confronting the New World Order. New York: Guilford Press, 89-97.
Spivak, Gayatri C. (1999a): A Critique of Postcolonial Reason. Towards a History of the Vanishing Present. Cambridge/London: Harvard University Press.
Spivak, Gayatri C. (1999b): Imperative zur Neuerfindung des Planeten. Imperatives to Re-Imagine the Planet. Hg. von Willi Goetschel. Wien: Passagen.
Spivak, Gayatri C. (2000a): From Haverstock Hill Flat to U.S. Classroom, What's Left of Theory? In: Judith Butler/John Guillory/Kendall Thomas (Hg.): What's Left of Theory? New Work on the Politics of Literary Theory. New York/London: Routledge, 1-39.
Spivak, Gayatri C. (2000b): The New Subaltern: A Silent Interview. In: Vinayak Chaturvedi (Hg.): Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial. London/New York: Verso, 324-340.
Tricarico, Antonio/Löschmann, Heike (2012): Finanzialisierung – ein Hebel zur Einhegung der Commons. In: Helfrich, Silke (Hg.): Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld: transcript, 184-195.

Wichterich, Christa (2012): Mikrokredite und die Entdeckung der Frauen. In: LuXemburg 4/2012, 28-36. http://www.zeitschrift-luxemburg.de/mikrokredite-und-die-entdeckung-der-frauen/, 11.7.2014.
Wasser, Nicolas/Backhouse, Maria/Dietz, Kristina (2012): Zur Bedeutung von Geschlecht in der Agrarkraftstoffproduktion. Fair Fuels? Working Paper 5. Berlin. http://www.fair-fuels.de/data/user/Download/Ver%C3%B6ffentlichungen/FairFuels-Working_Paper_5.pdf, 15.1.2014.

Abstracts

In den bisherigen Diskussionen um die Finanzialisierung von Nahrung, Land und Natur werden Geschlechterverhältnisse weitgehend außer Acht gelassen. Demgegenüber wird in diesem Artikel argumentiert, dass die aktuellen Veränderungen des Kapitalismus nur dann zu verstehen sind, wenn Geschlecht im Kontext des postkolonialen Nord-Süd-Gefälles als relevante Analysekategorie mitgedacht wird. Die von Gayatri Spivak inspirierte postkolonial-feministische Perspektive verdeutlicht am Beispiel der Inwertsetzung von Wald im indischen Andhra Pradesh, dass insbesondere arme ländliche Frauen im globalen Süden in den Markt von handelbaren CO2-Verschmutzungsrechten und neuen Finanzinstrumenten wie Mikrokrediten einbezogen werden – und somit für den finanzmarktdominierten Kapitalismus notwendig sind. Zudem zeigt eine genauere Betrachtung eines dieser Umweltprojekte, dass – trotz der angestrebten Ziele Armutsbekämpfung, Klimaschutz und Geschlechtergerechtigkeit – nicht die Integration von Adivasi-Frauen, sondern das Gegenteil bewirkt wird. Abschließend beschreibt der Artikel, wie die gegenwärtige ‚Finanzialisierung des Ländlichen' gerade im globalen Süden Proteste erzeugt: In den Widerstandsformen umweltpolitischer neuer sozialer Bewegungen wird Kritik an den Modellen und Umsetzungen der herrschenden Globalisierung geäußert und gefordert, die Rechte von indigenen Gruppen auf Land, Wald und Nahrung anzuerkennen.

Current discussions about the financialisation of food, land, and nature have, in most cases, left out gender relations. In contrast, this article argues that transformations of today's capitalism cannot be understood if gender is not taken into consideration as a relevant analytical category. Thus, a postcolonial-feminist perspective, inspired by Gayatri Spivak, is deployed. Through the example of the primary valorisation of forestry in the Indian state of Andhra Pradesh, it is demonstrated, that poor rural women in the Global South, in particular, are integrated into the market of tradable CO2-emission rights and its new financial instruments. As a consequence, it is asserted that subaltern women from developing countries are structurally necessary for the recent finance-driven capitalism. Moreover, a closer analysis shows that the forestry project, although it aims at poverty reduction, climate protection, and gender equality, results in a contrary outcome. Finally, I describe how the contemporary financialisation of the world produces protest in the global South: Through various forms of resistance new environmental social movements criticise the dominant practices of globalisation and reclaim the recognition of rights on land, forest and food for indigenous groups.

Christine Löw
Universität Frankfurt, Gesellschaftswissenschaften
loew@em.uni-frankfurt.de